

Wahlseminar – das Hochhaus als urbaner Player
Technische Universität Wien, WS2020/2021
Institut für Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen
Betreuer: Andre Kramer

Kommunaler Geschoßwohnbau im Roten Wien –
und dessen Auswirkung auf den sozialen Wohnbau in Wien
von Hendrik Kühn



Kommunaler Geschoßwohnbau im Roten Wien – und dessen Auswirkung auf den sozialen Wohnbau in Wien

Inhaltsverzeichnis:

- A** Einführung
- B** Wie definiert sich ein Hochhaus?
- C** Das Rote Wien
 - C1 vom Bretteldorf zum kommunalen Gemeindewohnbau
 - C2 Reformen
 - C4 Bodenpolitik
 - C5 Manfredo Tafuri
- D** Entwicklung von hohen Häusern und Hochhäusern im Roten Wien
- E** Zeitleiste
- F** kommunaler Wohnbau in Wien – vom Roten Wien bis heute
 - F1 Reumannhof
 - F2 Theodor- Körner- Hof
 - F3 Großfeldsiedlung
 - F4 Alterlaa
 - F5 Freie Mitte
- G** Resümee
- H** Literaturverzeichnis

A Einführung Aufbau der Arbeit

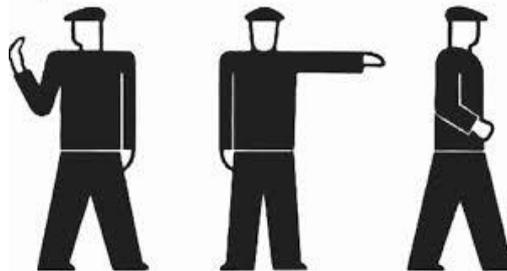
Das *Rote Wien* hatte, zwischen 1919-1934, maßgeblichen Einfluss auf die Baulandschaft in Wien. Gegen Ende dieses Zeitabschnittes lebte circa ein Siebtel der Wiener Bevölkerung in den errichteten Gemeindebauten, in Summe wurden fast 65.000 Wohnhäuser errichtet.¹ Neben der Architektur zeichnete sich diese Periode besonders durch eine Vielzahl von Maßnahmen und Reformen aus, welche die unterschiedlichsten Bereiche betrafen und diese nachhaltig veränderten. Zu diesen Bereichen zählten neben den Wohnbau-, auch die Bildungs- und Fürsorgemaßnahmen.

Die Seminararbeit gliedert sich in zwei Teilbereiche:

Im ersten Abschnitt wird die zeitliche Entwicklung vom Siedlungsgedanken, bis hin zum kommunalen Geschossbau näher betrachtet. Dabei wird insbesondere die Entscheidung, dass sich die sozialdemokratischen Stadtregierung auf den Typus- des mehrgeschossigen Wohnbaues gesetzt hat, erörtert.

In weiterer Folge werden hier, anhand von ausgesuchten Beispielen des sozialen Wohnbaus in Wien, mögliche Übereinstimmungen, etwaige Widersprüche und auch mögliche Rückschlüsse zur Tradition des *Roten Wiens* diskutiert. Dabei wird auch auf das *Fachkonzept Step 2025 – Hochhäuser* Bezug genommen, um die möglichen Entwicklungsmöglichkeiten der Areale zu betrachten.

Die zentrale Frage dabei wird sein, ob der soziale Wohnbau speziell im Hochhaus funktionieren kann.



<https://encrypted-tbn0.gstatic.com/images?q=tbn:ANd9GcTlVpX0ombjqlbj2B9oDvTvJyfeGjWS7hXKA&usqp=CAU>

¹ Klaus Novy: „Der Wiener Gemeindewohnungsbau: Sozialisierung von unten“, in: Arch+ 45 *Vergessene Reformstrategien zur Wohnungsfrage*, Aachen, 1979, S.13

B Das Hochhaus

Definition(en) in Wien

Da diese Arbeit das Thema Hochhaus behandelt, stellt sich zuerst einmal die Frage, welche Eigenschaft überhaupt ein Gebäude zum Hochhaus qualifiziert. Und im nächsten Schritt, welche Konsequenzen dies dann für das besagte Gebäude hat. Die Definitionen von einem Hochhaus sind so mannigfaltig, wie auch die Ausführungsformen jener.



<http://mediawien-film.at/film/392/>

Betrachtet man die Bestimmungen in Wien, fällt zum einen die Definition eines Hochhauses in der aktuellen Wiener Bauordnung auf, die besagt: „§7.f (1) Hochhäuser sind Gebäude, deren oberster Abschluss einschließlich aller Dachaufbauten gemäß §81 Abs. 6 und 7 mehr als 35m über dem tiefsten Punkt des anschließenden Geländes beziehungsweise der fest gesetzten Höhenlage der anschließenden Verkehrsfläche liegt.“² Dies ist also eine reine Definition nach der Höhe, um das Haus in eine mögliche Kategorie einordnen zu können.

Beim Blick in die OIB- Richtlinien, welche eine Übersetzung der EU-Richtlinien darstellen, wird in Bezug auf Gebäude, ab einer Höhe von mehr als 22m, der Fokus des Brandschutzes deutlich. Auch bei zunehmender Höhe muss eine mögliche Evakuierung, insbesondere bei Feuer, sichergestellt werden. Somit verschärfen sich die Bestimmungen und Anforderungen mit steigender Höhe des Hauses.

Innerhalb der OIB 2.3, welche primär von der Gebäudesicherheit und dem Brandschutz in Hinblick auf Hochhäuser handelt, wird dabei in drei unterschiedliche Kategorien unterteilt:

„Gebäude mit einem Fluchtniveau von nicht mehr als 32 m“

„Gebäude mit einem Fluchtniveau von mehr als 32 m und nicht mehr als 90 m“

„Gebäude mit einem Fluchtniveau von mehr als 90 m“

Je nach Kategorie steigt das Anforderungsprofil für die Einhaltung der Fluchtmöglichkeit.³

Häuser ab einer Höhe von mehr als 22m fallen in die erste Kategorie.

Die folgende Arbeit bezieht sich auf diese Definitionen.

² Bauordnung Wien, Fassung vom 20.01.2012

³ vgl. Richtlinien des Österreichischen Instituts für Bautechnik, *OIB Richtlinie 2.3, Brandschutz bei Gebäuden mit einem Fluchtniveau von mehr als 22m*, Fassung März 2015, Wien, 2015, S.8ff

C1 Das Rote Wien – vom Bretteldorf zum kommunalen Geschosswohnbau

Will man die Architektur des *Roten Wiens* (1919-1934) betrachten, lohnt sich die Einordnung in den zeitlichen Kontext. Der *Austromarxismus* entwickelte sich in einem politisch hoch explosiven Europa, welches durch Krieg und Hungersnöte gebeutelt war.

Bereits vor dem Fall von Österreich- Ungarn herrschten in Wien zu großen Teilen schlimme Wohnverhältnisse: „Schon die massiven sozialen Verwerfungen der Gründerzeit, nicht zuletzt durch eine weitgehend dem freien Markt überlassene Wohnraumversorgung, und schließlich die kriegsbedingte Versorgungskrise hatten eine Entwicklung in Gang gebracht, die sich im politischen Vakuum nach dem Zusammenbruch Österreich- Ungarn beschleunigte.“⁴

Aus diesen Verhältnissen entwickelten sich in Wien insbesondere in den Jahren 1918- 1921 auch *Informelle Siedlungen* heraus. „Kriegsküchengärten, Kleingärten, Schrebergärten, die [...] im Wiener Typus ineinander fielen, mutierten zu gutartigen Zellen einer neuen Stadtvision, die aus dem Krieg geboren wurde: Die Vision der Stadt der Siedler und Gärtner.“⁵

In ihren Anfängen waren diese „in mehrerlei Hinsicht illegal: Einerseits wurde oft ohne



Die wilde Siedlung Bretteldorf – Ansicht in Richtung Bruckhausen, um 1935: © ÖNB/Wien 505.474-B

⁴ Friedrich Hauer und Andre Krammer, *Das Rote Wien 1919-1934*, Basel: Birkhäuser, 2019, S.170

⁵ Friedrich Hauer und Andre Krammer: „Das wilde Wien“, in: *Dérive- Zeitschrift für Stadtforschung 71 Bidonvilles & Bretteldorfer*, Wien, 2018, S.9

Einwilligung der Grundeigentümer gebaut, andererseits entsprachen die errichteten Gebäude und etablierten Nutzungen so gut wie nie den Baugesetzen und selten den städtebaulichen Rahmenplänen. Recht bald kam das gesetzeswidrige Dauerwohnen in Kleingärten hinzu.“⁶ Architektin Margarete Schütte-Lihotzky, die sich später selbst im Rahmen des Wiener Siedleramts für die Anliegen der Siedler*innen einsetzte, beschrieb die *wilden Siedlungen* wie folgt: „In Wien kam ich dabei oft in mir bis dahin völlig unbekannte Gebiete, drüben, hinter der Donau, in ganz primitive Bretteldörfer, wie sie im Volksmund hießen, dort wo Menschen ohne Wasserleitung, ohne Gas oder Elektrizität miserabel hausten.“⁷ An Hochhäuser war in jener Zeit kaum zu denken.

Auf diese „wilde Landnahme von unten [...] folgte eine Phase genossenschaftlich organisierter Siedlungen mit kommunalen Finanzhilfen, Eigenleistung beim Bau und Baustoffbereitstellung: die bekannte *Wiener Siedlerbewegung*.“⁸ Hierbei entstanden an die 50 Siedlungen, unter anderem auch die, von Adolf Loos geplante Mustersiedlung am Heuberg.⁹ Diese Phase einer formellen Siedlerbewegung wurde aber nicht lange von der Politik gestützt, auch wenn weiterhin vereinzelt Siedlungen errichtet wurden. „Als sich Österreichs Wirtschaft Ende 1922 allmählich stabilisierte, hatte die Gartensiedlung als kooperative Selbstversorgungsunternehmung – die von städtischen Siedlern aufzubauen, zu betreiben und zu bewohnen war – bereits begonnen an Bedeutung zu verlieren. Doch die Gemeinde baute [auch] nach 1923 weiterhin Siedlungen. Diese Gemeindesiedlungen unterschieden sich von den Genossenschaftssiedlungen der frühen 1920er Jahr.“

„1924 bis 1930 wurde der kommunale Geschoßwohnbau von oben, heute architekturhistorisch renommierter Inbegriff des *Roten Wien*, zum offiziellen Leitbild: ein bedeutender Schwenk in der sozialdemokratischen Wohnungspolitik und tatsächlich eine Brückierung der Siedler*inneninteressen.“¹⁰ Dass sich die Regierung für diese Art der Bebauung entschieden hat, kann man auf mehrere Ursachen zurückführen: Als Wien den Bundeslandstatus erlangte, hatte dies zwei wichtige Folgen für den weiteren Verlauf der Baupolitik: Zum einen war das Territorium eingeschränkt, Wien konnte als „Insel“ im Bundesland Niederösterreich praktisch keine geordnete Stadterweiterung über die Stadtgrenze hinaus realisieren. Zudem erreichte Wien durch das Loslösen eine konstitutionelle Unabhängigkeit, und konnte von nun an auf Stadtmittel, wie auch Landesmittel zugreifen.¹¹

⁶ Friedrich Hauer und Andre Krammer: „Das wilde Wien“, in: Dérive- Zeitschrift für Stadtforschung 71 *Bidonvilles & Bretteldörfer*, Wien, 2018, S.9

⁷ Margarete Schütte- Lihotzky, *Warum ich Architektin wurde*, Salzburg: Residenz, 2004, S. 83-87

⁸ Friedrich Hauer und Andre Krammer, *Das Rote Wien 1919-1934*, Basel: Birkhäuser, 2019, S.171

⁹ Friedrich Hauer und Andre Krammer, *Das Rote Wien 1919-1934*, Basel: Birkhäuser, 2019, S.171

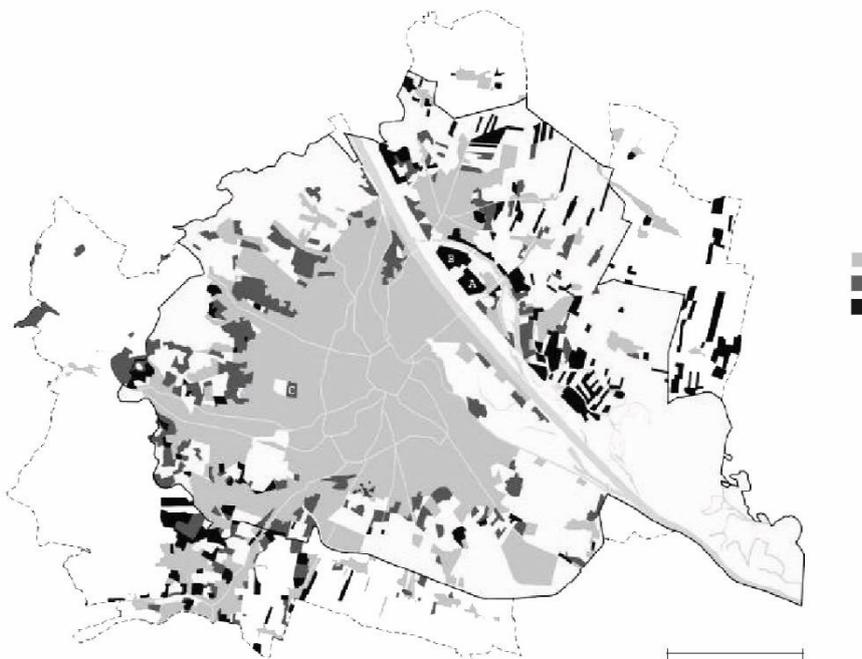
¹⁰ Friedrich Hauer und Andre Krammer, *Das Rote Wien 1919-1934*, Basel: Birkhäuser, 2019, S.172

¹¹ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.52

Wien stand vor der Problematik, „was die Verfügbarkeit von Bauland innerhalb der Stadt angeht, [...] die größte Fläche freien Landes war der Wald- und Wiesengürtel, Wiens geschützte Grünzone, in der die Stadt nicht bauen wollte und nicht bauen konnte.“¹²

„Für eine Gartenvorstadt für 25.000 Familien benötigt man, wenn man 200 Quadratmeter für ein Haus mit Garten oder, einschließlich Straßenfront und Nebenflächen, 300 Quadratmeter ansetzt, einen Baugrund von 7,500.000 Quadratmetern oder 7,5 Quadratkilometern.“¹³

Dass aber vermehrt auf den kommunalen Wohnbau gesetzt wurde, hatte zudem aber auch politische Gründe. Der Wiener Bürgermeister Karl Seitz formulierte 1924 seine Sichtweise auf die kommende Zeit: „Jetzt beginnt die neue Bauepoche, in der wir nicht mehr kleine Einzelgebäude mit schmalen Höfen, sondern große kommunale Wohnbauten errichten werden, in denen das Volk als Masse zusammenleben und doch jeder Einzelne ganz nach seinen individuellen Vorstellungen auch für sich und privat leben kann. Für den allgemeinen Freizeit- und Erholungsbedarf wird mit schönen, für alle offenen Parks gesorgt werden.“¹⁴ In den Worten von Karl Seitz schwingt deutlich die Idee der politischen Symbolkraft der neuen Bauten mit, bei dem sich das Bild des Einfamilienhauses ließ sich damit nur schwer vereinbaren. Somit hatte der Siedlungsbau während der gesamten Zeit des *Roten Wiens* einen schweren Stand, und auch ein vermeintliches Aufbäumen mit der Ausstellung der



Stadtentwicklung von unten 1918-1938, Zeichnung: Friedrich Hauer auf <http://mediawien-film.at/film/392/> Grundlage von: Bobek/Lichtenberger 1978, Tafel II, geringfügig ergänzt

¹² Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.326

¹³ Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.184

¹⁴ Karl Seitz, in: Arbeiter-Zeitung, Wien,17.1924

Werkbundsiedlung fiel in eine denkbar schwierige Zeit, kurz nach der Weltwirtschaftskrise im Jahr 1932.¹⁵

Eve Blau resümierte, dass die Phase: „[...] mit den spontanen wilden Siedlungen auf öffentlichem Grund und Boden begann, bald zu einer hoch organisierten Genossenschaftssiedlungsbewegung in Wien [wurde], die eine bedeutende (dabei oft übersehene) Vorstufe und ein Gegenmodell zum späteren sozialdemokratischen kommunalen Wohnbauprogramm wurde.“¹⁶

C2 Das Rote Wien – **Reformen**

Dass die Maßnahmen des *Roten Wiens* weit über den kommunalen Geschößwohnbau gingen, versuche ich im kommenden Abschnitt zu verdeutlichen. Bei der Betrachtung dieser Entwicklung sollte stets im Hinterkopf behalten werden, mit welcher prekären Lage Wien, nach dem Ersten Weltkrieg, zu kämpfen hatte: „Das Vorkriegswohnungselend, das zu dem schlimmsten Europa zählte, der im Krieg ausgebliebene Wohnungsbau“¹⁷ war das brüchige Fundament, auf dem das *Rote Wien* aufbauen musste.



<http://dasrotewien-waschsalon.at/karl-marx-hof>

Im Jahre 1920 befand sich ein Drittel der österreichischen Gesamtbevölkerung in Wien, dies verdeutlicht den immensen Stellenwert.¹⁸ Dies blieb auch der Politik nicht verborgen. Nachdem die Konservativen bei der Nationalratswahl im Jahre 1920 gestärkt hervorgingen, zogen sich die Sozialdemokraten aus der Großen Koalition zurück, und fokussierten sich fortan auf Wien. Rückblickend stellte sich dies als Glücksgriff dar, da Wien als einziges

¹⁵ Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.184

¹⁶ Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.109

¹⁷ Klaus Novy: „Der Wiener Gemeindewohnungsbau: Sozialisierung von unten“, in: Arch+ 45 *Vergessene Reformstrategien zur Wohnungsfrage*, Aachen, 1979, S.14

¹⁸ Vgl. Klaus Novy, Arch+45, Aus dem Artikel: „Der Wiener Gemeindewohnungsbau: Sozialisierung von unten“, Aachen, 1979, S.13

Bundesland eine schnelle Sanierung erreichte.¹⁹ Es herrschte eine finanzielle Stabilität, was für die kommenden Projekte eine grundlegende Bedingung war.

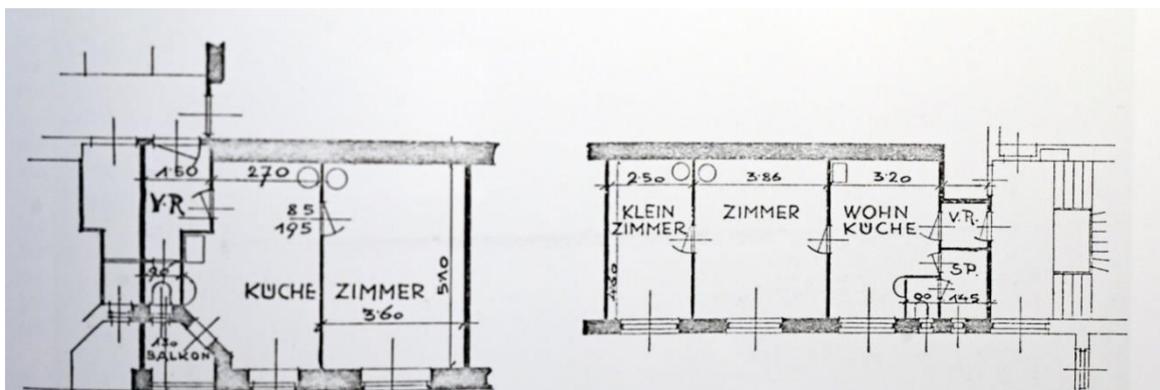
Neben der bekannten Wohnungspolitik stand das *Rote Wien* aber auch für weitere Reformansätze. Diese bezogen sich auf die Schulpolitik, die Gesundheitspolitik, Sozialfürsorge, Finanzpolitik und der Gemeindefirtschaftspolitik.²⁰ Eine Vielzahl der Errungenschaften des *Roten Wiens* nehmen wir heutzutage als gegeben hin, für damalige Verhältnisse entsprachen diese Reformen aber eklatante Verbesserungen zur Nachkriegszeit.

Die Maßnahmen der Gesundheitspolitik reichten von der Schulzahnklinik, über Mütterberatungsstellen, bis hin zu Säuglingspaketen.

Die dafür benötigten Räumlichkeiten, wurden möglichst stark mit den neu errichteten Wohnbauten verflochten, es fand demnach eine Dezentralisierung statt. Der Mehrwert bestand eben nicht nur in der Institution selbst, sondern auch in dem Luxus, des kurzen Weges.²¹

Der Abgeordnete, des Wiener Gemeinderates, Gustav Scheu formulierte 1919 die erste programmatische Beschreibung einer möglichen neuen Wohnung: „Jede Wohnung“, empfahl er, sollte „aus zumindest zwei großen Zimmern bestehen“, darunter eine „Wohnküche“, und über „ausreichend Licht, Luft und Sonneneinstrahlung“ verfügen.²² Wenn man die möglichen Bebauungsflächen, zu der damaligen Zeit kennt, kann man in diesen Zeilen schon eine erste Ausrichtung in die Höhe ablesen.

1923 wurde das erste große Wiener Wohnungsbauprogramm verabschiedet, mit dem Ziel 25.000 Wohnungen zu errichten. Dieses Ziel wurde sogar vorzeitig erreicht, und gleichzeitig



Standardwohnungstypen, 38m² (links), 48m² (rechts, Weber, *Die Wohnungspolitik der Gemeinde Wien, 1926*)

¹⁹ Vgl. Klaus Novy: „Der Wiener Gemeindefohnungsbau: Sozialisierung von unten“, in: Arch+ 45 *Vergessene Reformstrategien zur Wohnungsfrage*, Aachen, 1979, S.13

²⁰ Vgl. Klaus Novy: „Der Wiener Gemeindefohnungsbau: Sozialisierung von unten“, in: Arch+ 45 *Vergessene Reformstrategien zur Wohnungsfrage*, Aachen, 1979, S.14

²¹ Vgl. Klaus Novy: „Der Wiener Gemeindefohnungsbau: Sozialisierung von unten“, in: Arch+ 45 *Vergessene Reformstrategien zur Wohnungsfrage*, Aachen, 1979, S.14

²² Vgl. Wiener Gemeinderats- Sitzung vom 19. Februar 1919, im Amtsblatt der Stadt Wien, Wien, 26.02.1919

ließ man das Programm aufstocken. Letztendlich sollten insgesamt circa 65.000 Wohnungen im *Roten Wien* errichtet werden.²³

In demselben Jahr entstand zudem der *Gemeinde-Wien-Typ*. Diese Wohnungen zeichneten sich, im Vergleich zum Wohnungstypus der Vorkriegsjahre, durch deutliche Mehrwerte für die Bewohner aus: Sei es die Reduzierung von langen und schmalen Gängen, oder aber auch die Unterbringung der Toiletten innerhalb der Wohnung.²⁴ Dagegen wurden Funktionen, die zuvor noch innerhalb der Wohnungen stattgefunden haben, in die Gemeinschaftsflächen integriert, wie zum Beispiel zentrale Waschküchen, die mit modernen Geräten ausgestattet waren. Dadurch waren zum einen kompaktere Wohnungsgrundrisse möglich und gleichzeitig wurde der Gemeinschaftsgedanke gestärkt.

Durch den Erwerb von größeren Grundstücken, durch die Stadt Wien, waren auch größere Bauten möglich, im Volksmund auch „Wohnpaläste“ genannte: „Und was für Häuser: Volkswohnpaläste, Superblöcke oder wie die Kritiker sie nannten „rote Festungen“ [...] In Wirklichkeit handelte es sich um großflächige binnenorientierte Blockbebauung mit



<http://dasrotewien-waschsalon.at/karl-marx-hof>

²³ Vgl. Klaus Novy: „Der Wiener Gemeindewohnungsbau: Sozialisierung von unten“, in: Arch+ 45 *Vergessene Reformstrategien zur Wohnungsfrage*, Aachen, 1979, S.13

²⁴ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.268

begrünt Innenhöfen und zahlreichen Gemeinschaftseinrichtungen, die eine ganz neue „Wohnkultur“ und Verkehrsform ermöglichten.“²⁵

Da die Gewinnoptimierung nicht das vordergründige Ziel der Neubauten war, bestand die gestalterische Freiheit, die Entwürfe nach „ästhetischen, kulturellen, und sozial-hygienischen Gesichtspunkten zu gestalten- auch gerade für die Ärmsten. Die Bebauungsdichte vormals bei den Mietkasernen bei 85%, wurde auf 25 bis 40% gesenkt, das heißt große Grünanlagen wurden möglich, die bei der Kostenerstattungs- oder Rentabilitätsprinzip die Wohnungen kostenmäßig außerhalb der Reichweite von kinderreichen Arbeitsfamilien gebracht hätten.“²⁶

Auch die Freizeitgestaltung konnte innerhalb des Gemeindebaues stattfinden, die Höfe wurden so ausgebildet, dass die Vereine diese aus dem Erdgeschoss direkt bespielen konnten. Dabei muten die Höfe oftmals mehr als Versammlungsort an, als an eine Freizeitfläche der Bewohner. Noch offensichtlicher verhält sich hier das Lassalle-Denkmal vor dem Winarskyhof, dieses konnte sogar gleich als Rednerkanzel verwendet werden.²⁷

Die erfolgreiche Umsetzung und der Umfang der Reformen wären nicht in jener Art und Weise zu stemmen gewesen, wenn nicht auch die Finanzpolitik ihren Teil dazu beigetragen hätte.

Der schon zuvor erwähnte Gemeindebeschluss von 1923 besagte zudem, dass das verabschiedete Wohnungsbauprogramm aus den laufenden Einnahmen zu finanzieren sei. Dabei ging Wien einen eigenen Weg, da Anleihen bei solch



<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Datei:Lassalledenkmal.jpg>

²⁵ Klaus Novy: „Der Wiener Gemeindewohnungsbau: Sozialisierung von unten“, in: Arch+ 45 *Vergessene Reformstrategien zur Wohnungsfrage*, Aachen, 1979, S.13

²⁶ Klaus Novy: „Der Wiener Gemeindewohnungsbau: Sozialisierung von unten“, in: Arch+ 45 *Vergessene Reformstrategien zur Wohnungsfrage*, Aachen, 1979, S.15

²⁷ Vgl. Klaus Novy: „Der Wiener Gemeindewohnungsbau: Sozialisierung von unten“, in: Arch+ 45 *Vergessene Reformstrategien zur Wohnungsfrage*, Aachen, 1979, S.22

festgelegt wurde. Das heißt, dass mit zunehmender Wohnungsfläche, auch die Steuer steigt.³³ „So zahlten 82% der Mietobjekte, die billigeren, nur 22% des Wohnbausteueraufkommens, dagegen die 0,5% teuersten 45%. Doch auch für die Mieter der besten Luxuswohnungen ergab sich in Summa eine Nettobesserstellung. Denn der höchste Steuersatz machte nur 37% der Vorkriegsrente aus, so dass selbst unter Hinzuziehung des Restzinses [...] eine relative Besserstellung bei den Wohnkosten von knapp 50% entstand.“³⁴

Die Bundesmieterschutzgesetze wurden aber nicht nur auf Bestandsgebäude angewandt, auch Neubauten mussten sich diesen unterordnen, um das generelle Mietniveau niedrig zu halten.³⁵ Die Bewohner genossen zudem einen besonders starken Mieterschutz.³⁶

Der spekulative Wohnungsmarkt verlor durch die Maßnahmen im *Roten Wien* seine Grundlage, die Wohnung als Kapital war nicht mehr rentabel. Stattdessen wurde die Wohnung „langlebiges Gebrauchsgut, das der individuellen Nutzung gegen Erstattung der laufenden Kosten überlassen wurde.“³⁷

C4 Das Rote Wien – Bodenpolitik

Das *Rote Wien* ist heute noch für die umfangreichen baulichen Maßnahmen bekannt. Doch wie war es für die Stadt Wien möglich, ausreichend Flächen zu gewinnen, um die ambitionierten Bauvorhaben durchsetzen zu können?

Zu Beginn der *Ersten Republik* stellte sich die Frage, wo eine Expansion überhaupt stattfinden kann. Durch den Staterwerb als eigenständiges Bundesland, war eine Expansion außerhalb der Stadtgrenzen nur schwer denkbar. Wien war von dem Bundesland Niederösterreich umgeben, also territorial stark begrenzt. Gustav Scheu empfahl die vorhandenen Grundbesitze

³³ Vgl. Klaus Novy: „Der Wiener Gemeindewohnungsbau: Sozialisierung von unten“, in: Arch+ 45 *Vergessene Reformstrategien zur Wohnungsfrage*, Aachen, 1979, S.15

³⁴ Klaus Novy: „Der Wiener Gemeindewohnungsbau: Sozialisierung von unten“, in: Arch+ 45 *Vergessene Reformstrategien zur Wohnungsfrage*, Aachen, 1979, S.16

³⁵ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.167

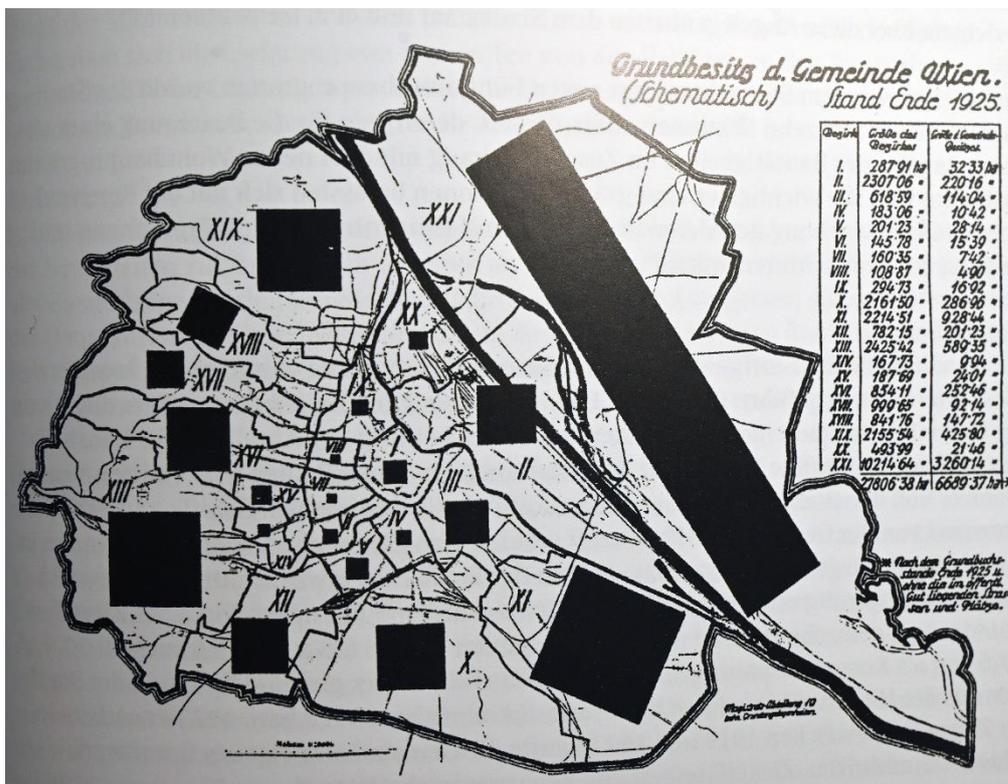
³⁶ Vgl. Klaus Novy: „Der Wiener Gemeindewohnungsbau: Sozialisierung von unten“, in: Arch+ 45 *Vergessene Reformstrategien zur Wohnungsfrage*, Aachen, 1979, S.13

³⁷ Klaus Novy: „Der Wiener Gemeindewohnungsbau: Sozialisierung von unten“, in: Arch+ 45 *Vergessene Reformstrategien zur Wohnungsfrage*, Aachen, 1979, S.14

zu nutzen. Aufgrund der hohen Grundstückspreise empfahl er: „urbane Wohnblocks“ zu errichten.³⁸

Es herrschten unterschiedliche Auffassungen, wie die Stadt bei der Bodenpolitik vorgehen sollte. Dabei vertrat der Bund der Bodenreformer die Auffassung, dass spekulative Projekte in den urbanen Zonen verhindert werden sollten, und diese Bereiche vielmehr der Allgemeinheit überlassen werden sollte. Privates Eigentum wurde nicht kategorisch abgelehnt, da den Eigentümern eine stärkere Bindung mit der jeweiligen Stadt nachgesagt wurde. Demnach war eine breit gefächerte Verteilung von Grundeigentum erwünscht, um gleichzeitig auch den Klassenkonflikt zu minimieren.³⁹

Bei der Methode gab es zwischen Gustav Scheu und den Bodenreformern Unterschiede. Scheu wollte verfügbares Bauland enteignen, um dieses für gemeinnützige Zwecke nutzen zu können. Zudem sollte sich die Stadt an großen Versicherungsgesellschaften beteiligen, um somit in den kommunalen Wohnungsbau investieren zu können.⁴⁰ Er forderte, ein „effizient organisierten Stadtbauamts, das die Bautätigkeiten kooperativer Baugenossenschaften



Stadtplan mit (schematischer) Verteilung von Land in Gemeindeeigentum, 1925, Ernst Heine, die Bodenpolitik der Gemeinde Wien, in Internationaler Wohnungs- und Städtebaukongress: Vorberichte

³⁸ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.114

³⁹ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.115

⁴⁰ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.115

koordinieren, die Überwachung der Produktion und die Verteilung von Baumaterial leiten würde, und schließlich die Einführung eines Systems von Mieterselbstverwaltung in den neuen Wohnbauten.“⁴¹

Wien konnte mit den Bauvorhaben aber auch nicht an die Peripherie heranrücken, da diese zu großen Teilen *informell* besetzt waren. Die vorhandenen Siedlungen haben sich stabilisiert und bildeten Gemeinschaften, mit einer eigenen Selbstverwaltung.⁴²

1919 war auch der verfügbare Baugrund zu großen Teilen nicht für Wohnbauprojekte nutzbar. Dies hatte mehrere Gründe: zum einen befand sich, im Süden von Wien, der Wald- und Wiesengürtel, dieser stellte eine geschützte Grünfläche dar, die man nicht verbauen wollte und konnte. Aber auch die vorhandenen Baugrundstücke konnte die Stadt nicht einfach für geplante Wohnungsbauprojekte verwenden, da diese zu großen Teilen für Schulen, öffentliche Ämter, und andere zivile Zwecke gewidmet waren.⁴³

Die Gemeinde Wien zog daraus die Konsequenz, dass der Grundbesitz erweitert werden soll, somit begannen die Sozialdemokraten mit dem Ankauf von Land. Wien profitiert zwischen 1919-1922 gleichzeitig von einer starken Inflation, was als Auswirkungen hatte, dass die Grundstückspreise deutlich niedriger waren als noch vor dem Krieg.⁴⁴

Jedoch waren die rechtlichen Möglichkeiten beschränkt, die Stadt hatte keine gesetzlichen Befugnisse, um potenzielle Baugrundstücke zu enteignen. Die seit 1883 geltenden Enteignungsgesetze besagten lediglich, dass dieses Verfahren zur Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur genutzt werden darf. Demnach konnte die Stadt nur dort Grundstücke für Wohnbauprojekte erwerben, die auf dem freien Markt verfügbar waren. Das bedeutete aber auch, dass die Stadt geringe Kontrollmöglichkeiten hatte. Die Preise auf dem Markt waren wiederum günstig, da es so gut wie keine privaten Bautätigkeiten gab.⁴⁵

Die Politik musste sich andere Strategien überlegen, um auf den Markt eingreifen zu können. So wurde indirekt, durch die Finanzpolitik Einfluss ausgeübt. Durch den strikten Mieterschutz kam die private Bauspekulation zum Erliegen, da keine Profite zu erwirtschaften waren. Das hatte für die Stadt als positive Folge, dass die Grundstücke zu vergünstigten Preisen zu erwerben waren, was die Stadt auch in großem Umfang tat.⁴⁶

⁴¹Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.115

⁴²Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.118

⁴³Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.167

⁴⁴Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.167

⁴⁵Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.168

⁴⁶Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.166

Wien hatte ein starkes Interesse, dass die niedrigen Preise bestehen bleiben, auch wenn die Bautätigkeit wieder ansteigt.

Daher gab es in der Vorgehensweise des Grundstückerwerbs in der Zeit des *Roten Wiens* Anpassungen. 1922 hat die *Verwaltungsgruppe für Lebensmittel und Einkaufsläden* in Auftrag gegeben, dass anstelle von kleineren, einzelnen Bauplätzen, bevorzugt größere Parzellen erworben werden, auch wenn die Baupläne für diese Areale noch nicht fertig konzipiert waren.

1923 konnten zwei große Ankäufe verbucht werden: zum einen der Drasche-Gürtel, die ehemaligen Tongruben der Wienerberg Ziegelfabrik im zehnten Gemeindebezirk. Und die Frankel-Gründe, ebenfalls Süden von Wien. Beide Grundstücke zusammen brachten es allein auf 2,6 Millionen Quadratmeter zusammen.⁴⁷

Um den Prozess der Grundstückserwerbung zu beschleunigen, setzte die Stadt Wien Agenten und Mittelmänner ein, die in Verhandlungen mit privaten Eigentümern eingesetzt wurden, um zum einen überhöhte Preise und gleichzeitig auch die Verkaufsverweigerung verhindern sollten.⁴⁸

Wien versuchte zudem durch Preisregulierungen und das Senken der Grundstückspreise, was ein aktives Einlenken in die Steuerpolitik darstellte, sich Vorteile zu verschaffen. So wurden nicht verbaute Grundstücke, welche für die Baupläne von Interesse waren, höher besteuert und Kapitalerträge aus Grundverkäufen erfuhren eine höhere Besteuerung.

Die Stadt sicherte sich zudem, bei zu niedrig angesetzten privaten Grundstückverkäufen, das Recht ein Veto einsetzen zu können, um das Bauland für einen für Steuerzwecke festgelegten Wert selbst zu erwerben. Begründet wurde dieses Vorgehen damit, dass ein möglicher Steuerverlust verhindert werden soll.⁴⁹

Mit der Zeit schreckte die Politik aber auch nicht zurück, die Planungsbefugnisse zum eigenen Vorteil zu nutzen. Der Flächenwidmungsplan konnte so geändert werden, dass dies sich indirekt auf die Grundstückspreise auswirkte.



<http://www.mottingers-meinung.at/?p=33084>

⁴⁷ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.168

⁴⁸ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.168

⁴⁹ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.168

„Zwischen 1922 und 1928 wurden auf diese Weise 1.550 Hektar Stadtland erworben. 1928 verfügte die Gemeinde über insgesamt 7.920 Hektar oder ungefähr ein Viertel der Gesamtfläche von Groß-Wien.

Es lässt sich zusammenfassend sagen, dass das *Rote Wien* vor der Problematik stand, für die angedachten Bauvorhaben nicht genügend Land zu besitzen. Die Peripherie war mit informellen Siedlungen besetzt, und das Stadtgebiet war territorial besetzt. Das Hochhaus ist auch aus dieser Problematik herausgewachsen, und stellte einen Verdichtungspunkt dar.⁵⁰

C5 Das Rote Wien – Manfredo Tafuri

Das Wohnbauprogramm des *Roten Wien* hatte schon immer auch kritische Töne hervorgerufen. Manfredo Tafuri hat sich mit seinem Buch „*Vienna Rossa*“, welches 1980 veröffentlicht wurde, mit der Thematik des *Roten Wien* beschäftigt.

Der italienische Architekturtheoretiker Manfredo Tafuri gehörte politisch zum radikalen Flügel, der italienischen Linke, die in den 1960er Jahren an Popularität gewannen.⁵¹ Der Zeitpunkt der Erscheinung von „*Vienna Rossa*“ war durchaus kein Zufall, es entstand im Bezug auf den Eurokommunismus, für den die sozialistische Regierung im *Roten Wien* als Modellfall herangezogen wurde. Tafuris Arbeit entstand zudem zum Kontext des ebenfalls aufkommenden italienischen Kommunismus, allen voran in Florenz und Bologna. Eine weitere Parallele der Zwischenkriegszeit in Österreich, und der politischen Macht der PCI (italienische kommunistische Partei) ist, dass die politische Macht ebenso nicht von „oben“ funktionierte.⁵²



<http://www.kulturpool.at/plugins/kulturpool/showitem.action?itemId=73015285257&kupoContext=default>
<http://www.kulturpool.at/plugins/kulturpool/showitem.action?itemId=73015285257&kupoContext=default>

⁵⁰ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.168

⁵¹ Vgl. Johan Hartle, *Das Rote Wien 1919-1934*, Basel: Birkhäuser, 2019, S.204

⁵² Vgl. Johan Hartle, *Das Rote Wien 1919-1934*, Basel: Birkhäuser, 2019, S.204

Dass Tafuri dem *Roten Wien* skeptisch gegenüber stand, lässt sich auch daran ablesen, dass sein Werk *Vienna Rossa* sich erst ab circa der Hälfte des Buches mit den baulichen Maßnahmen des *Roten Wien* beschäftigt. Das allein stellt eine Wertung dar, in Anbetracht der Tatsache, welchen Stellenwert der Wohnbau innerhalb der Maßnahmen des *Roten Wien* einnimmt.

Tafuri kritisierte an der Baupolitik des *Roten Wiens*, dass sich die Politik nicht deutlich von den Interessen der Industrie löste. Er wirft dem Austromarxismus sogar eine Symbiose vor, die Politik fördere direkt die Industrie, durch die hohe Anzahl der Bauaufträge. Daraus schloss Tafuri, dass der „Wiener Sozialismus in einen Kontext gerückt [wurde], der ihn sehr stark relativierte.“⁵³

Die im Kapitel der Reformen des *Roten Wiens* beschriebene formale Freiheit der Entwerfer der Gemeindebauten und das Aufgreifen von einfachen und bekannten Materialien, sieht Tafuri kritisch. Den Bauten unterstellt er eine Verklärung. „Für Tafuri war das *Rote Wien* ein hoffnungsloses politisches Projekt. Marxistisch und zugleich utopisch, war es eine „Kriegserklärung ohne jede Hoffnung auf den Sieg“, wegen des Widerspruchs zwischen seinen revolutionären Zielen und einer reformistischen Politik zum Scheitern verurteilt. Nie sonst, schrieb Tafuri im Vorwort zu *Vienna Rossa*, standen Technologie, Ideologie und Form so in Konflikt wie im *Roten Wien*.“⁵⁴

Aber er äußert sich ebenfalls über die Bauten des *Roten Wiens*, insbesondere zu den großen mehrgeschossigen Wohnbauten: „Die monumentalen Formen von Bauten wie dem *Karl-Marx-Hof*, den Tafuri als den „Zauberberg“ des *Roten Wiens* apostrophierte, „stolz, selbstbewusst, affirmativ“, waren selbstbewusster als die „weißen Wohnbauten“ am Stadtrand in der Weimarer Republik.“⁵⁵

Dabei vergleicht er die Problematiken des Gemeindebaus, mit der generellen Problematik vom *Roten Wien*. Der kleine Kosmos des Gemeindebaus sei übertragbar auf die große Struktur des *Roten Wiens*.

Die organisatorische Struktur der neuen Wohnbauten aus dem *Roten Wien* sei vergleichbar mit denen, der Kloster- und Stiftsarchitektur. Auch die Wahl der Typologien empfindet nicht als zukunftssträchtig, vielmehr sei es eine rückläufige Architektur, die er sogar mit dem vernichtenden Urteil der „Hoffnungslosigkeit“ versieht. So seien, sowohl der Gemeindebau wie auch das *Rote Wien*, trotz des Versuches des Implementierens und der Anbindung an die

⁵³ Vgl. Johan Hartle, *Das Rote Wien 1919-1934*, Basel: Birkhäuser, 2019, S.204

⁵⁴ Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.29

⁵⁵ Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.29

bestehende Struktur, lediglich isolierte Fremdkörper geblieben. Mit dem Resultat, dass der eigentliche „Schöpfer“ nicht mehr Herr der Lage ist, und sein Werk nicht zu kontrollieren vermag.⁵⁶ Die vermeintliche Geschlossenheit der Hoftypologien vergleicht er mit Schlossmetaphern, was seine Kritik an der Außen- und Innenwahrnehmung der Bauten verdeutlicht.⁵⁷ Ein Schloss mag noch so penibel in eine Stadtstruktur eingebunden sein, sie wird nie ein gleichwertiges Teil derer werden.

Für Tafuri waren die großen Wohnbauten des *Roten Wiens* Symbole, die den Betrachter, aber auch die Bewohner täuschen, indem sie eine Größe und Utopie darstellen, die in dieser Weise nicht durchgezogen werden kann. Tafuri kritisiert die Wohnungsgrundrisse des Karl-Marx-Hofes und empfindet als gelinge es dem großen Wohnbau „nur mit Mühe, ihre inneren Widersprüche zu verbergen.“⁵⁸

Tafuri führt aber auch an, dass wenn „ästhetische Utopien und ihre partiellen Glücksversprechen immer wieder scheitern, heißt das [...] noch langen nicht, dass man auf sie verzichten sollte.“

In den „Wohnpalästen“ des *Roten Wiens* erkennt Tafuri eine „Symbolpolitik“, seine Kritik an der Typologie des Hochhauses weist da etliche Parallelen auf. Dabei bezieht er sich insbesondere auf Hochhäuser der amerikanischen Großstädte.

So führt er an, dass es notgedrungen zu einem zeitlichen Versatz zwischen der Technik, die mit der technologischen Utopie mithalten will, und der stilistischen Ideologie, die in einer früheren Zeit stehen zu bleiben scheint, kommen muss.⁵⁹ Dabei erwägt Tafuri die strikte Trennung zwischen Struktur und Symbolik, und der Möglichkeit, dass Form zur Symbolik verkommen kann. Auch hier gibt es viele Parallelen zu Tafuris Kritik an der Baupolitik im *Roten Wien*, wo das System ebenso im Vorneherein zum Scheitern verurteilt war, und die eklektischen Bauten die Zeitzeugen dessen sind.

Die Kritik am Hochhaus geht aber weit über die Stilkritik hinaus, auch die mögliche explosive Gefahr für den Wohnungsmarkt zieht er in Betracht.⁶⁰

Um die Hochhaus-Metropole New York zu beschreiben, wählt Tafuri die Worte Friedrich Nietzsches: „One hundred profound solitudes form the whole of the city of Venice – this is its spell. An image for the man of the future.“⁶¹

⁵⁶ Vgl. Eve Blau, *Roten Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.29

⁵⁷ Vgl. Johan Hartle, *Das Rote Wien 1919-1934*, Basel: Birkhäuser, 2019, S.204

⁵⁸ Johan Hartle, *Das Rote Wien 1919-1934*, Basel: Birkhäuser, 2019, S.206

⁵⁹ Vgl. Manfredo Tafuri, *The American City, The Disenchanted Mountain- The Skyscraper City*, Bari: Laterza, 1973

⁶⁰ Vgl. Manfredo Tafuri, *The Sphere and the Labyrinth, Avant-Gardes and Architecture from Piranesi to the 1970s*, London: The MIT Press, 1987, S.172

⁶¹ Vgl. Manfredo Tafuri, *Progetto e Utopia*, Bari: Laterza, 1984, S.523

D Hohe Häuser und Hochhäuser im Roten Wien 1919-1924

- 21-24 Meter
- 25-29 Meter
- 30+ Meter



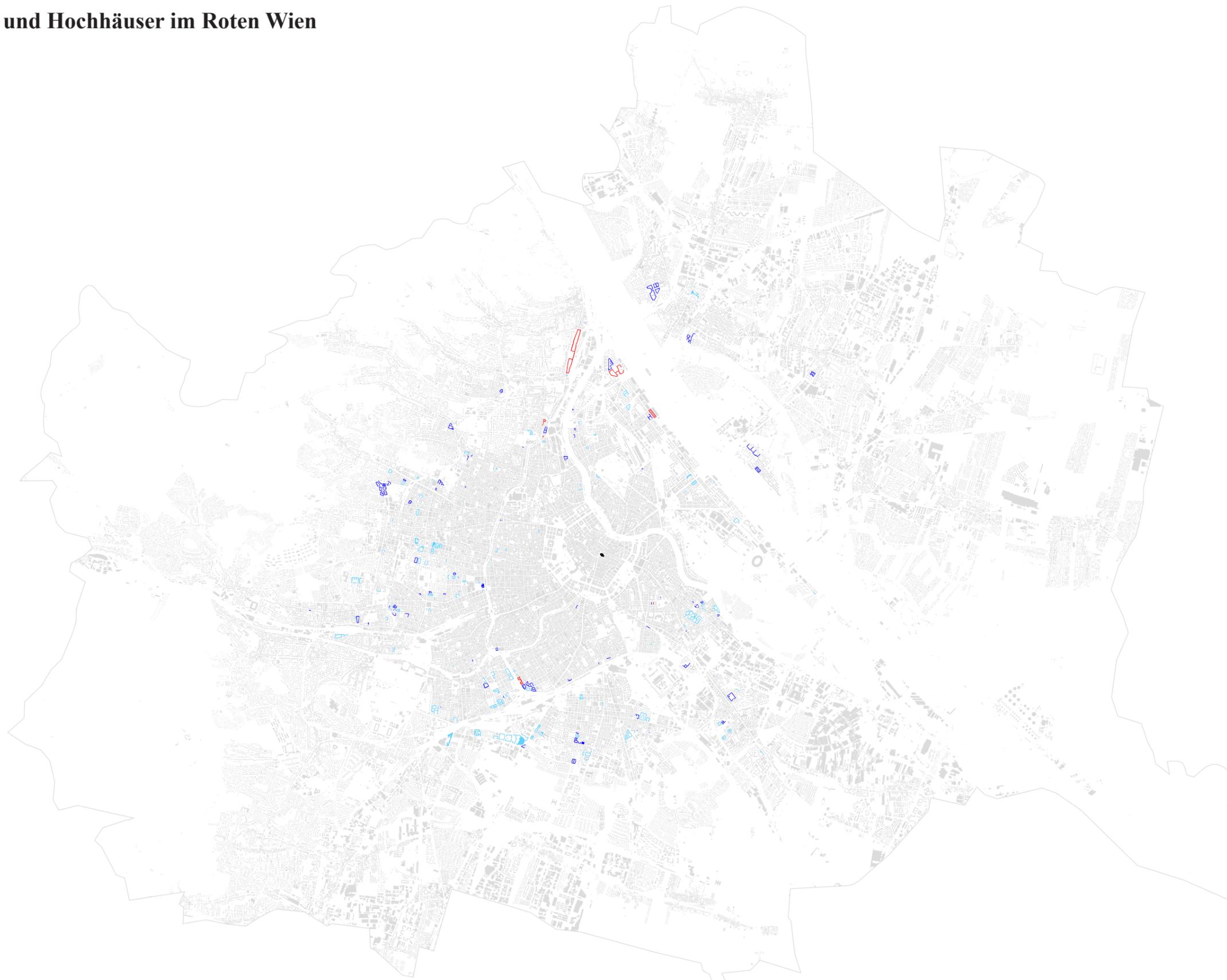
**D Hohe Häuser und Hochhäuser im Roten Wien
1925-1929**

- 21-24 Meter
- 25-29 Meter
- 30+ Meter



D Hohe Häuser und Hochhäuser im Roten Wien 1930-1934

- 21-24 Meter
- 25-29 Meter
- 30+ Meter



E Zeitleiste
Analyse anhand von unterschiedlichen Beispielen



Reumannhof



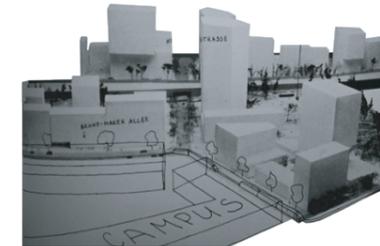
Theodor-Körner- Hof



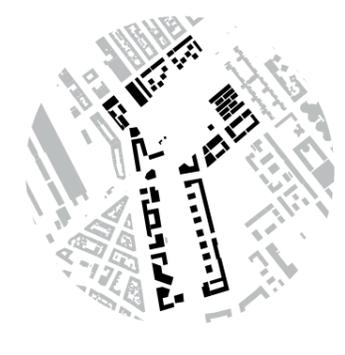
Großfeldsiedlung



Alterlaa



Freie Mitte



F1 kommunaler Wohnbau in Wien – vom Roten Wien bis heute **Reumannhof**

In den Jahren 1924 bis 1926 wurde der, von Hubert Gessner entworfene, Reumannhof errichtet. Der Bau löste bereits bei Veröffentlichungen der ersten Entwurfspläne große Diskussionen aus. Ursprünglich sah der Entwurf einen über zwei Blocks erstreckenden Bau mit Hof vor. Zentral, von der Straße zurückgesetzt sollte ein zwölfstöckiger Turm, als Attraktor, den Hochpunkt des zentralen Blocks ausmachen. Flankiert werden sollte dieser, von zwei sechsstöckigen Randblöcken mit Innenhöfen. Der Turm sollte ursprünglich an die 40 Meter hoch werden.⁶²



https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Datei:WSTLA_Fotoarchiv_Gerlach_FC1_00300m_v2.jpg

Die Grundrisse zeigen zum einen das Erdgeschoss (oben), mit den größeren Grundrissen für Geschäfte, und Lokale. Auch die Vielzahl an Waschküchen, welche sich zum Hof richten, sind erkennbar. Das Regelgeschoss (unten) wiederum zeigt die Wohnungsstruktur, und die Erschließung.

In fast allen größeren Zeitungen der Stadt wurde der Bau als „erster Wolkenkratzer in Wien“ angekündigt.⁶³ Es folgte eine rege und kritische Diskussion über die Sinnhaftigkeit eines Wohnhochhauses, *Das Neue Acht-Uhr-Blatt* betitelte am 10. Januar 1924 sogar: „Keine Wolkenkratzer in Wien“.⁶⁴

Kritiker sahen in der Höhe des Turmes keine Notwendigkeit, und folgerten, dass dieser zu einer reinen Symbolik verkommen würde. In Wien bestünden keine akute Überbevölkerung, oder eine extreme Grundstücksknappheit, wie etwa bei der *Isle of Manhattan*.⁶⁵

Hubert Gessner ruderte, aufgrund der Kritik, von seinen ursprünglichen Aussagen zurück, und kokettierte mit der, zu der damaligen Zeit, noch ungenauen Definition eines Hochhauses.

⁶² Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.326

⁶³ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.326

⁶⁴ Vgl. *Keine Wolkenkratzer in Wien*, in: *Das Neue Acht-Uhr-Blatt*, Wien, 10.01.1924

⁶⁵ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.327

„Der Bau sei gar kein Wolkenkratzer, wandte Gessner ein. „Nur weil ein Gebäude mehr Stockwerke hat als ein anderes, ist das noch lange kein Grund, es einen Wolkenkratzer zu nennen“⁶⁶, so Gessner.

Dass der Architekt vorerst nicht von seinen ursprünglichen Plänen abweichen wollte, begründete er damit, dass „der Bauplatz [...] für ein Gebäude von so außergewöhnlicher Höhe geeignet war, ja sogar besonders gut gewählt war.“⁶⁷

Doch Hubert Gessner war zu jener Zeit nicht der einzige Architekt in Wien, den der Bau in die Höhe reizte. Auch andere Wiener Architekten liebäugelten mit den Vorbildern des amerikanischen Städtebaus der 1920er Jahre.⁶⁸

Für Gessner waren die Argumente für ein Hochhaus gegeben. Seine Zukunftsvorstellung einer Metropole sahen vor, dass die Wohngeschosse der Hochhäuser erst ab dem vierten, oder fünften Stock beginnen würde. Dies ginge, laut Gessner, ausschließlich mit Vorteilen für die Bewohner einher: mehr Sonne und saubere Luft.⁶⁹ In der Verteidigung seiner Idee geht er sogar so weit, dass er provokant das allgegenwärtige Alleinstellungsmerkmal des Kirchturms (in

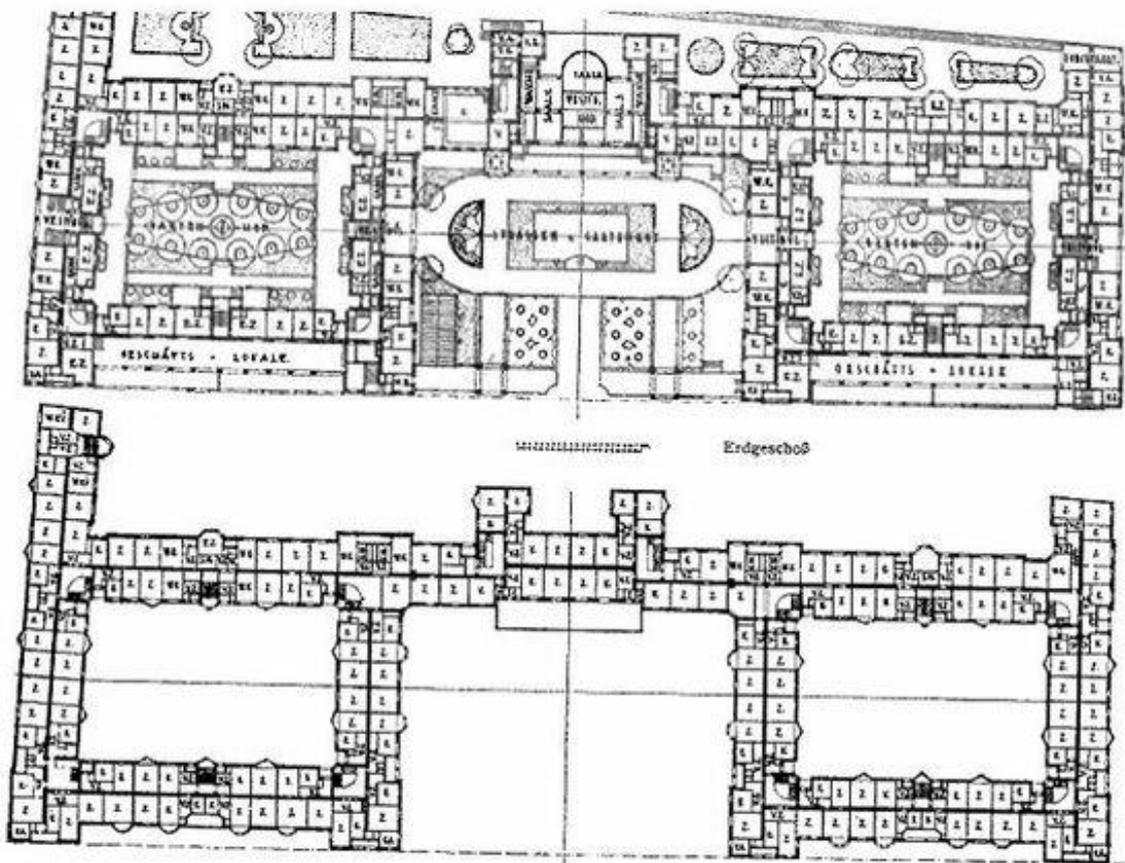


Abb https://www.pinterest.de/pin/557531628844006261/ildung_1

⁶⁶ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.327

⁶⁷ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.327

⁶⁸ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.328

⁶⁹ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.329

der Höhe) in seiner Hierarchie anzweifelte. Im katholisch geprägten Wien dürften diese Worte für Aufregung gesorgt haben: „Wenn Kirchtürme und Kuppeln über dem Häusermeer der Innenstädte schweben, warum sollten dann Wohn- und Bürotürme nicht erlaubt sein [...]“⁷⁰

International wurde der Diskurs geführt, ob das Hochhaus ein mögliches „Modernisierungsinstrument“ der Bodenreformer sei. 1929 verfasste Raymond Hoods den Plan: „*Eine Stadt unter einem einzigen Dach*“, welcher in *The Nation's Business* abgedruckt wurde. Auch wenn die Infrastruktur der großen Wiener Gemeindebauten, wie auch der Reumannhof, keine Stadt im klassischen Sinn ersetzen konnten, war der Leitgedanke ähnlich. Förderlich war in dem Zusammenhang auch, dass die Wiener Sozialdemokraten der Thematik grundsätzlich nicht abgeneigt gewesen waren, überwiegend aus politisch geprägtem Interesse. In Bezug auf die großen Gemeindebauten wäre da die Übersetzung in „Gemeinschaft unter einem einzigen Dach“ die logische Folgerung.

Trotz aller Bemühungen wurde der Turm des Reumannhofes schließlich auf sechs Wohngeschosse gestutzt. Und trotz dieser Reduktion, wurde es der bis dahin größte Gemeindebau. Dieser umfasste 485 Wohnungen, 22 Einkaufsläden, ein Kinderbetreuungszentrum mit Kindergarten, mehrere Versammlungsräume und eine zentrale Wäscherei.⁷¹ Es war folglich kein reiner Wohnbau, sondern gliederte besonders in der Erdgeschosszone die unterschiedlichsten Funktionen des alltäglichen Lebens mit ein, und verweist damit auch wieder auf Gessners Vorstellung eines Hochhauses. Die unteren Geschosse sollen einen Mehrwert für die Bewohner und die Umgebung darstellen, und in den oberen Geschossen findet das private Wohnen statt.



<http://www.dfz21.at/dfz/grossfeldsiedlung-einst-und-jetzt/>

⁷⁰ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.329

⁷¹ Vgl. Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014, S.326

F2 kommunaler Wohnbau in Wien – vom Roten Wien bis heute **Theodor- Körner- Hof**

Auf dem ehemaligen Heu-, Stroh- und Pferdemarkt im fünften Bezirk wurde 1951 der Theodor- Körner- Hof errichtet. Dieser war eines der ersten großen kommunalen Wohnbauprojekte nach dem zweiten Weltkrieg.

Nicht weit vom Areal des Reumannhofes entfernt, haben die Entwerfer das erreicht, was Hubert Gessner verwehrt geblieben war: das erste Wiener Wohnhochhaus zu errichten.



https://www.meinbezirk.at/favoriten/c-lokales/zurueck-in-die-zukunft_a1394381#gallery=default&pid=1691460

Insgesamt neun Baugruppen umfasst das Projekt, mit circa

1.356 Wohnungen. Innerhalb dieser Gruppe erhebt sich zentral angeordnet ein zwanzigstöckiges Wohnhochhaus, dieses allein beherbergt 104 Wohnungen.

Durch die direkte Nachbarschaft zum Matzleinsdorfer Platz, ist eine gute Infrastruktur gegeben.

Bei der Anordnung der Anlage sieht man deutliche Unterschiede zu den Bauten des *Roten Wien*. Der Lageplan zeigt keine reine Blockbebauung, mit Innenhof, vielmehr tauchen unterschiedliche Typologien auf, die durch angrenzende Freiflächen miteinander verbunden sind. Das Zentrum ist klar mit einem Hochpunkt definiert, von diesem bildet sich eine Sichtachse, welche von der Stirnseite des Wohnhochhauses, bis weit in den Norden zur Margaretenstraße reicht. Das Ensemble, bestehend aus den umliegenden siebengeschossigen Blöcken, orientiert sich zur Mitte.

Um sich von der Siebenbrunnenfeldgasse abzugrenzen, weisen einige Blöcke eine fast geschlossene U-Form auf. Die höchste Lärmschutzwand Wiens, zwischen den zum Gürtel gerichteten Blöcken, wurde nachträglich in den Jahren 2006-2007 errichtet.



<http://www.dasrotewien.at/files/1039/medium/koernerhof-tf-cafe-wienerwohnen-bausteine.jpg>

Das Hochhaus besitzt im Gegensatz zu den restlichen Gebäuden einen quadratischen Grundriss auf, und bei der Fassadengestaltung des Hochhauses erkennt man eine Übersetzung der niedrigeren Blockbebauung in die Höhe. Die Regelgeschosse dominieren das Äußere, und auch die Erschließung ist ablesbar. Lediglich die gemeinschaftlich genutzten Geschosse im Erdgeschoß, sowie das oberste Stockwerk, sind auch an der Fassade ablesbar, und brechen das einheitliche Bild.

Zwischen den Gebäuden wurden größere Grünanlagen und Straßen angelegt, um eine mögliche Verschattung der Nachbargebäude zu verhindern.

Aber es gibt auch Gemeinsamkeiten mit den großen Bauprojekten des *Roten Wien*. Es lässt sich erkennen, dass eine direkte Verknüpfung von Mehrwerten und dem Gebäude angestrebt wurde. Die gesamte Anlage verfügte so über fünfzehn Geschäftslokale, und im Dachgeschoß



https://www.meinbezirk.at/favoriten/c-lokales/zurueck-in-die-zukunft_a1394381#gallery=default&pid=1691460

des Hochhauses wurde ein Tanzcafé untergebracht. Zudem befanden sich zwei Aufzüge, sowie ein Müllabwurfschacht in dem Hochhaus, was das Wohnen in höheren Stockwerken erleichterte.

Beim Fachkonzept Hochhäuser fällt das Hochhaus am Matzleinsdorferplatz in den Bereich der Konsolidierten Stadt. Dieser umfasst zum einen die Innenstadt, und zum anderen die angrenzenden Erweiterungsgebiete. Bei zukünftigen Hochhausprojekten in diesen Bereichen, sollte bedacht werden, dass besonders der innere Bezirk über Jahrhunderte gewachsen ist, und somit „ein Denkmal europäischer Stadtentwicklung darstellt“. Zurückhaltung und Respekt gegenüber dem Bestand ist da besonders geboten, was aber nicht bedeutet, dass es zu keiner punktuellen Veränderung kommen kann.

Beim Bereich der Mehrwerte sollte ganz besonders auf die Bedürfnisse der angrenzenden Nachbarschaft geachtet werden. Das Augenmerk sollte dabei besonders auf die Erdgeschoßzone gerichtet werden.⁷²



<https://www.stadtbekannt.at/wp-content/uploads/2019/01/erste-Wohnhochhaus-der-Gemeinde-Wien-c-STADTBEKANNT.jpg>

⁷² Magistratsabteilung 21 – Stadtteilplanung und Flächennutzung, *Step 2025- Fachkonzept – Hochhäuser*, Wien, 2014, S.24

F3 kommunaler Wohnbau in Wien – vom Roten Wien bis heute **Großfeldsiedlung**

Die Großfeldsiedlung befindet sich im Stadtteil Leopoldau, am Ostrand des 21. Bezirkes Floridsdorf. Die gesamte Fläche beträgt 400.000 m², und umfasst 5519 Wohnungen, daneben bleiben also immer noch 300.000m² Grünfläche bestehen. Um die Bebauungsstruktur der Großfeldsiedlung beurteilen zu können, muss man die historische Entwicklung des Areals genauer betrachten.

Bereits in der Zwischenkriegszeit gab es im Bereich vereinzelte informelle Siedlungen, welche sich in keiner geplanten Struktur über die Fläche ausbreiteten. Als sich die finanzielle Situation im *Roten Wien* etwas stabilisierte, haben sich einige dieser Siedlungen wieder aufgelöst. In Abbildung 4 lässt sich der Umfang der Siedlungen erkennen.

Aufgrund der dramatischen Verhältnisse aufgrund der Weltwirtschaftskrise im Jahr 1933, hat die Stadt Wien das Gebiet, um die heutige Großfeldsiedlung, für eine Siedlung für Erwerbslose zur Verfügung gestellt. Zu jener Zeit herrschte eineth große Armut, gepaart mit einer hohen Arbeitslosigkeit in Wien. Um dem entgegenzutreten, erhielt jeder Siedler*in circa 2.500m² Grund, um sich selbst mit Obst und Gemüse versorgen zu können. Das ist auch der Grund dafür, dass um 1960 herum, der Stadtplan in diesem Gebiet, im Vergleich zu anderen Stadtteilen, ein lockeres Straßenraster aufweist.⁷³

In den Jahren 1966-1977 wurde von unterschiedlichen Architektenteams (u.a. auch Harry Glück) die Großfeldsiedlung in mehreren Bauphasen erbaut. Abbildung 13 und 14 verdeutlichen die enorme Fläche der Siedlung, zudem wurden die Fotos innerhalb einer Zeit von nur



<http://www.dfz21.at/dfz/grossfeldsiedlung-einst-und-jetzt/>

⁷³ Vgl. Felix Czeike, *Wiener Bezirkskulturführer 21- Floridsdorf*, Wien: Verlag Jugend und Volk, 2019, S.27

acht Jahren aufgenommen. Es ist zudem die größte Wohnsiedlung in Wien, die aus Betonfertigteilen errichtet worden ist. Die Bauten unterschieden sich nicht nur im Grundriss, sondern auch in der Höhengestaltung: es gibt sowohl zweigeschossige Gebäude, wie auch Bauten mit 16 Stockwerken.

Dass dieses Gebiet als *Satellitenstadt* behandelt werden sollte, zeigen sowohl die enorme Flächenausdehnung, sowie die Daten über die große Anzahl der Bewohner. Daher wundert es nicht, dass ein ganzes Netz an Infrastruktur und Nahversorgung mit eingeplant worden ist: 135 Waschküchen, elf Arztordinationen und eine Polizeiwache wurden innerhalb des Areals untergebracht.⁷⁴ Seitdem die U1 im Jahre 2006 bis nach Floridsdorf verlängert wurde, ist auch eine gute Infrastruktur ins Zentrum nach Wien gegeben. Dies war zuvor ein stetiger Kritikpunkt an der fast schon außerstädtischen Lage.

Bei dem Thema: Mehrwerte für die Allgemeinheit, kann die Großfeldsiedlung unterschiedliche Ansätze aufweisen.

Acht Wohnungen wurden im Laufe der Zeit zu Behindertenwohnungen umfunktioniert, zudem stehen 28 „Notfallwohnungen“ für Familien zur Verfügung, welche aus Notsituationen anderer Wohnungen in Wien spontan umsiedeln müssen, oder aber auch als Opfer von Gewalt oder aufgrund von Wohnungsspekulation keine Wohnung besitzen.⁷⁵



<https://i.pinimg.com/564x/18/2d/75/182d75c2481a0373c5d7531bb8065e22.jpg>

⁷⁴ Vgl. Thomas Rottenberg: „Die Größe der Großfeldsiedlung“, in: Der Standard, Wien, 27.01.2003

⁷⁵ Vgl. Thomas Rottenberg: „Die Größe der Großfeldsiedlung“, in: Der Standard, Wien, 27.01.2003

Umfragen machen deutlich, dass eine große Diskrepanz, zwischen der allgemeinen Wahrnehmung der Großfeldsiedlung, und der Auffassung der Bewohner herrscht:

„Die Zahl der Delogierungen [...] liegt in der Großfeldsiedlung um 20 Prozent unter den ansonsten in Wiens Gemeindebauten üblichen Werten.“⁷⁶ Die Zufriedenheit der Bewohner verdeutlicht auch der geringe Leerstand: nur 16 Wohnungen der Siedlung stehen leer.

Im Fachkonzept Hochhäuser fällt das Areal der Großfeldsiedlung in den Bereich der „Transdanubischen Ausdehnung“. Dort wird insbesondere für die zukünftige Entwicklung empfohlen, durch Mehrwehrte die bestehende Siedlungsstruktur stärker zu verknüpfen. Hochhäuser werden nicht ausgeschlossen, sollen aber gleichzeitig als Hochpunkt in der Landschaft eine Orientierungshilfe darstellen und das Gebiet besser lesbar machen.⁷⁷

F4 kommunaler Wohnbau in Wien – vom Roten Wien bis heute

Alterlaa

Die Wohnparkanlage Alterlaa befindet sich im Süden Wiens, im 23. Wiener Gemeindebezirk Liesing. Der Wohnbau wurde im Auftrag des sozialen Wohnbauträgers Gesiba entworfen und gebaut, und greift die Idee der Terrassenhäuser auf.⁷⁸

Auch dieses Bauprojekt stellt eine Dimension dar, wo man von einer gestapelten Stadt in der Stadt sprechen kann.

Das Ensemble besteht aus drei Blöcken, die jeweils 400 Meter lang sind, aufgebrochen

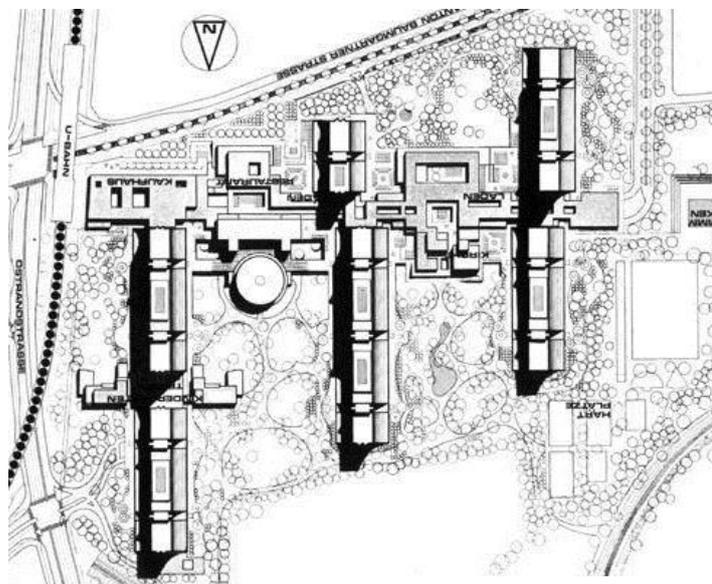


Abbildung 2

<https://www.nextroom.at/built>

⁷⁶ Thomas Rottenberg: „Die Größe der Großfeldsiedlung“, in: Der Standard, Wien, 27.01.2003

⁷⁷ Magistratsabteilung 21 – Stadtteilplanung und Flächennutzung, *Step 2025- Fachkonzept – Hochhäuser*, Wien, 2014, S.31

⁷⁸ Vgl. Erich Bramhas, *Der Wiener Gemeindebau*, Basel: Birkhäuser, 1997, S.105ff

wird diese Erscheinung lediglich durch eine 40 Meter lange Lücke in den Obergeschossen. Die Baukörper befinden sich leicht versetzt in Nord-Süd-Ausrichtung. Nach außen hin sichtbar, unterteilen die vier Hochgeschwindigkeitsfahrstühle den jeweiligen Baukörper und befördern die Bewohner durch die 23-27 Stockwerke. Der Abstand zwischen den Blöcken beträgt 140 Meter, dieser wurde als Grünfläche ausgeführt und gliedert sich der großzügigen Grünanlage an, welche an den Liesingbach grenzt.

Im Querschnitt lassen sich die Funktionsaufteilungen und die Infrastruktur gut ablesen. Jeweils außenliegend befinden sich die Wohnungen, im Inneren die Erschließung.

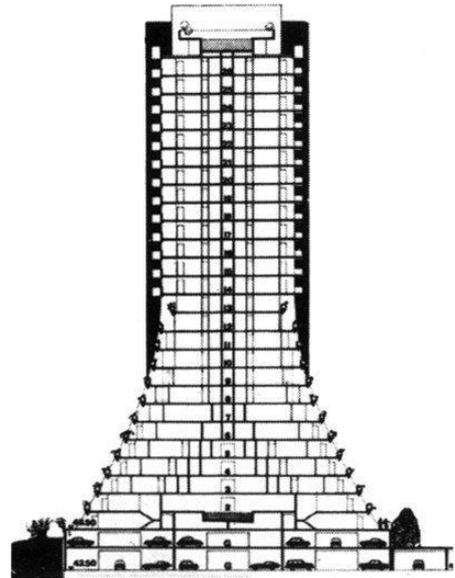
In den unteren Geschossen gibt es eine große Trakttiefe, diese wurde mit Funktionen besetzt, die zum einen die große Fläche benötigen, und zudem aber auch nicht auf das Tageslicht angewiesen sind.

„In seinen etwa 3200 Wohnungen (1-5 Zimmer, 35 Grundrisse, 23 bis 27 Stockwerke) auf 240.000m², davon 123.000m² Grünfläche[...] gibt es sieben Dachpools, sieben Indoor Pools, 21 Saunen, dazu zwei medizinische Zentren, drei Kindergärten, zwei Schulen, zig Spielplätze, eine Kirche, eine Niederlassung der Büchereien Wien.“⁷⁹ Aus diesem Raumprogramm lässt sich herauslesen, dass dieses Bauprojekt nicht nur die Mindeststandards des sozialen Wohnbaus erreichen wollte, sondern vielmehr den allgemeinen Mehrwert in vielen Bereichen ausreizen wollte.

Angebunden ist der Wohnpark an die U-Bahnlinie 6, welche für eine gute und rasche Anbindung ins Zentrum garantiert.

Die Zufriedenheit der Bewohner gibt den Maßnahmen recht: Der Großteil der Wohnungen ist nicht teurer, als vergleichbar geförderte Wiener Wohnungen, bei zugleich deutlich höheren Standards. Die Reaktionen auf den Bau fielen aber nicht durchgehend positiv aus, es wurde vielmehr als sozialer Wohnbau für die obere Mittelschicht angesehen.⁸⁰

Für Harry Glück bestand bei dem Entwurf das Ziel darin, Einfamilienhäuser zu stapeln, um die Vorteile dieser Bautypologie, mit einer Energieeffizienz platzsparend zu kombinieren.



<https://www.nextroom.at/building.php?id=239&sid=&inc=pdf>

⁷⁹ Julia Pühringer: „Alt-Erlaa: Eine Stadt in der Stadt“, in: Der Standard, Wien, 15.08.2020

⁸⁰ Vgl. Erich Bramhas, *Der Wiener Gemeindebau*, Basel: Birkhäuser, 1997, S.144ff

Das Ergebnis ist die höchste Siedlungsdichte in Wien.

Auf das Großbauprojekt Wohnpark Alt-Erlaa folgten weitere Bauten in der direkten Umgebung, die ähnliche Prinzipien verfolgten.

„Alt-Erlaa ist [...] längst ein Wahrzeichen geworden, auch wenn Mittelgang- Klotz- Architektur mit großer Trakttiefe, aber finsternen niedrigen Gängen und Hochhaus- Fallwinden längst aus der Mode gekommen ist und der Wohnpark wohl der Einzige seiner Art ist und bleibt.“⁸¹

Beim Hochhauskonzept fällt der Wohnpark Alt-Erlaa in den Bereich der „Südlichen Terrassen“. Dabei wird das für dieses Areal typische topografische Merkmal, „der sich weiträumig steigende bzw. fallende Ebenen und einzelne markante Plateaus auszeichnet.“ Die Großbauten, unter anderem Alt-Erlaa, werden dabei schon als „weithin, sichtbare und wirksame Stadterrassen“ erwähnt. Für die kommenden Jahre wird empfohlen, dass wenn Hochhäuser in diesem Gebiet gebaute werden sollen, diese möglichst auch in Gruppen angeordnet werden sollen. Die Höhenentwicklung soll wiederum aus der direkten Umgebung abgeleitet werden. Die Mehrwerte, welche mit Hochhäusern generiert werden soll, sollte in der unmittelbaren Nähe stattfinden.⁸²



<https://external-preview.redd.it/s7olGNmozhpeJkuPaju7crvTrMiehgISSDrUAib2ZM.jpg?width=960&crop=smart&auto=webp&s=cce3a9b8c1b7cd625103cd49f8193fe26579f198>

⁸¹ Julia Pühringer: „Alt-Erlaa: Eine Stadt in der Stadt“, in: Der Standard, Wien, 15.08.2020

⁸² Magistratsabteilung 21 – Stadtteilplanung und Flächennutzung, Step 2025- Fachkonzept – Hochhäuser, Wien, 2014, S.27

F5 kommunaler Wohnbau in Wien – vom Roten Wien bis heute

Freie Mitte

Das Projekt „Freie Mitte“, von dem Architekturbüro „Studio VlayStreeruwitz“, beinhaltet ein städtebauliches Leitbild des Areals am Nordbahnhof Wien, aufbauend auf ein zur Hälfte umgesetztes Leitbild aus dem Jahr 1994.

Um das umfangreiche Konzept zu unterteilen, wurden sechs Bereiche hervorgehoben: das Konzept, die Bebauung, die Mobilität, der Freiraum, die Quartiere und die Nachhaltigkeit.⁸³



<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/nordbahnhof/grundlagen/images/leitbild-2014.jpg>

Bevor aber das Konzept entwickelt wurde, haben sich die Entwerfer stark mit der historischen Entwicklung des Stadtteils, und der Lage des Areals im Stadtgefüge angeschaut.

Ganz entscheidend und ein wichtiger Bestandteil bei der Ausarbeitung des Leitbildes, war der Partizipative Prozess: von Mai 2013 bis Mai 2014 fand eine starke Einbeziehung der BürgerInnen statt, die angrenzenden Grätzler konnten so aktiv an Veranstaltungen teilnehmen.⁸⁴ Die Beteiligung wurde auf unterschiedlichen Ebenen geführt, dies reichte von Einzelgesprächen, Grätzler-Café/-Fest, Dialoggespräche, Erkundungsspaziergängen, bis hin zu Erkundungen mit Jugendlichen aus der Umgebung. Parallel dazu wurde über das Internet, und analoge Aussendungen dem Grätzler Entwicklungsschritte zugesandt. Dieser partizipative Prozess wurde in drei zeitliche Phasen geteilt: konzipieren und kennenlernen, diskutieren und weiterentwickeln, reflektieren und finalisieren.⁸⁵

Der Freiraum war von Anfang an einen elementaren Bestandteil der Entwicklung des Leitbildes. Die direkte Nähe zum Wiener Grünraum, wie den Augarten und den Grünen Prater, sollte

⁸³ Vgl. Magistrat der Stadt Wien, MA 21, *Handbuch zum städtebaulichen Leitbild Nordbahnhof*, Wien: MA 21- Reprografie, 2014, S.4-5

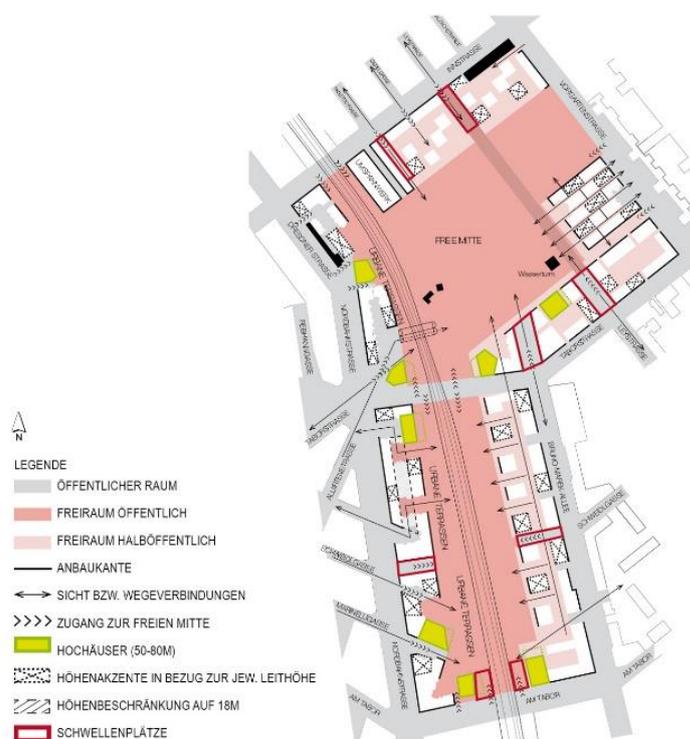
⁸⁴ Vgl. Magistrat der Stadt Wien, MA 21, *Handbuch zum städtebaulichen Leitbild Nordbahnhof*, Wien: MA 21- Reprografie, 2014, S.18-31

⁸⁵ Vgl. Magistrat der Stadt Wien, MA 21, *Handbuch zum städtebaulichen Leitbild Nordbahnhof*, Wien: MA 21- Reprografie, 2014, S.19

durch das Projekt stärker miteinander vernetzt werden. Der Mehrwert der „grünen Mitte“ generiert so nicht nur ein Mehrwert für die direkt angrenzenden Bewohner, sondern für das gesamte Areal.

„Freie Mitte – Vielseitiger Rand: Die beiden Elemente sollen sich gegenseitig ergänzen und zusammenspielen. Die Freie Mitte wird nur durch punktuelle Eingriffe nutzbar gemacht; ihr Charakter als offener, unterdeterminierter Raum bleibt erhalten. Der Vielseitige Rand rahmt diesen Freiraum durch eine abwechslungsreiche Bebauung, die auf ihr jeweiliges Gegenüber – die bestehende Stadt – reagiert und dieses aufwertet. Zahlreiche Durchgänge und Durchblicke unterbrechen die Straßenfronten und machen die Freie Mitte zugänglich und sichtbar.“⁸⁶

Bei der Höhenentwicklung der Randbebauungen wurde in zwei Bereiche unterschieden, zum einen die direkt zum Bestand angrenzenden Gebäude, sowie Neubauten, die zur Freien Mitte angrenzen. Hierbei passen sich die zum Bestand gerichteten Neubauten dem Bestand an, und nur die zur Freien Mitte gerichtete Bauten steigen mit der Höhe an.⁸⁷ Aber auch diese inneren Gebäude werden mit unterschiedlichen Höhenstaffelungen gestaltet, so gibt es Gebäudehöhen



<https://www.vlst.at/prj/freie-mitte-vielseitiger-rand-2/#14>

⁸⁶ Magistrat der Stadt Wien, MA 21, *Handbuch zum städtebaulichen Leitbild Nordbahnhof*, Wien: MA 21- Reprografie, 2014, S.48

⁸⁷ Vgl. Magistrat der Stadt Wien, MA 21, *Handbuch zum städtebaulichen Leitbild Nordbahnhof*, Wien: MA 21- Reprografie, 2014, S.48

von neun Meter, bis hin zu über 35 Meter. Die Hochpunkte wurden so gesetzt, dass eine „kollektive städtebauliche Geste“ entstehen soll. Durch das Abrücken der höheren Gebäude von der Straße weg, soll eine Relativierung der Höhe im Vergleich zum bestehenden Bestand erreicht werden.

“Die Schaffung bzw. der Erhalt von Freiraum soll nicht im Widerspruch zur städtischen Verdichtung stehen. Die neuen Gebäudemassen verdrängen die bestehende Lücke nicht [...] dies ist möglich, in dem das erforderliche Volumen nicht gleichmäßig verteilt, sondern an den Rand der Lücke geschoben wird. Dadurch bildet sich ein dichter urbaner Rahmen rund um die Grünfläche, welche in weiten Bereichen erhalten werden kann.“⁸⁸

Die Mehrwerte stehen bei diesem Projekt ebenfalls im Fokus. Es wurde versucht, durch Schaffung von unterschiedlichen Quartieren auf die bestehende Struktur einzugehen. Dadurch sollen neue Areale entstehen, aber ebenso alte Straßenzüge und Plätze aufgewertet werden.⁸⁹ Das Leitbild empfiehlt die Erdgeschoßzone durch unterschiedliche öffentliche Nutzungen zu beleben. Diese reichen von kleineren Geschäften, über Cafés, bis hin zu Bibliotheken und Büchereien.

Beim *Step 2025* fällt das Areal des Nordbahnhofs in den Bereich der „Fluvialen Stadtlandschaft“. Diese wird als eine Übergangszone, zwischen dem Stadtgefüge und der transdanubischen Ebene, beschrieben.

Für kommende Hochhausprojekte ist es gerade in diesem vielseitigen Bereich von Wien wichtig, dass auf die Umgebung geachtet wird. Die Hochhausprojekte sollten in einem geeigneten „Spannungsverhältnis“ zu den weitläufigen Freiflächen stehen. Im Bereich der Stadtkanten wiederum sollten vermehrt Gruppen Hochpunkte bilden. Bei der Auslegung der Höhe sollte ebenso die Umgebung in Betracht gezogen werden, in Bereichen wo auch das Leitbild der Freien Mitte stattfindet, sollten nur moderate Höhenakzente gesetzt werden.⁹⁰



<https://www.vlst.at/prj/freie-mitte-vielseitiger-rand-2/#12>

⁸⁸ Vgl. Magistrat der Stadt Wien, MA 21, *Handbuch zum städtebaulichen Leitbild Nordbahnhof*, Wien: MA 21- Reprografie, 2014, S.40

⁸⁹ Vgl. Magistrat der Stadt Wien, MA 21, *Handbuch zum städtebaulichen Leitbild Nordbahnhof*, Wien: MA 21- Reprografie, 2014, S.140ff

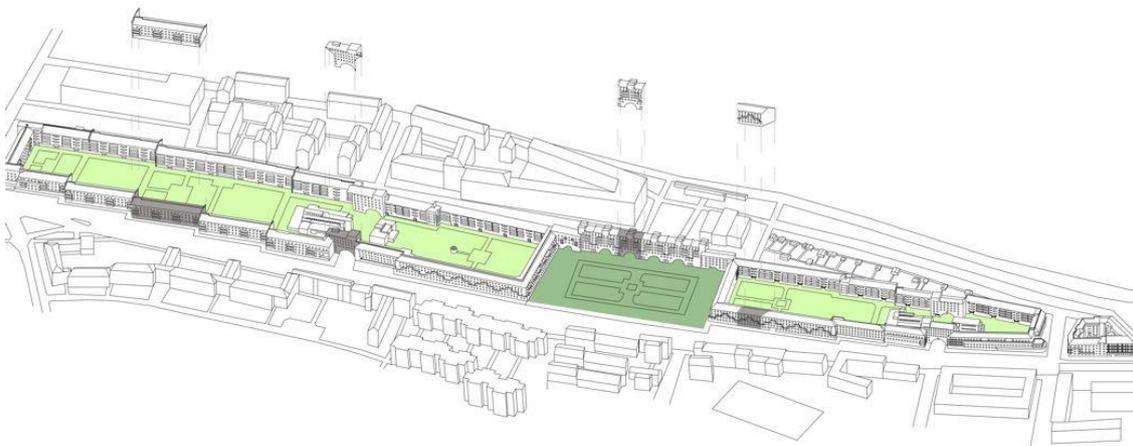
⁹⁰ Magistratsabteilung 21 – Stadtteilplanung und Flächennutzung, *Step 2025- Fachkonzept – Hochhäuser*, Wien, 2014, S.30

gleichzeitig auch höheren Unterhaltungskosten sind die Startbedingungen für geförderte Projekte jedoch beschränkter.

Die zum Teil fragwürdige und radikale Landgewinnung zur Zeit des *Roten Wiens*, kann aus heutiger Sicht als Chance gesehen werden. Bei dem Bau von *Triiiple*, des Architekturbüros Henke Schreieck Architekten, wurde zum ersten Mal von der Stadt Wien ein städtebaulicher Vertrag mit den Entwicklern abgeschlossen. In diesem wurde festgehalten, dass unter anderem im Rahmen des Neubaus, die Erweiterung des öffentlichen Raums, die Errichtung eines Kindergartens, sowie die Erweiterung einer angrenzenden Volksschule umgesetzt werden soll. In den Verhandlungen wurde darüber hinaus eine mündliche Zusage für die Integration von dreißig Sozialwohnungen getroffen. Der Grundgedanke ist stimmig, jedoch sieht es derzeit danach aus, dass die Umsetzung noch nicht ausgereift ist. Zum einen fehlt ein Kontrollorgan, zum anderen wurde die mündliche Zusage der Sozialwohnungen mittlerweile abgeändert. Statt der Integration von Wohnungen innerhalb des Bauprojektes, sollen ausgelagerte Wohnungen für die Caritas realisiert werden. Laut der Caritas liege dies auch an den zu hohen Hochhausbetriebskosten. Hier wird sich zeigen, ob sich die Probleme mit der Zeit lösen lassen, und ob die Stadt Wien in Zukunft nicht auch als stärkere Partei in den Verhandlungen auftreten kann.

Der kommunale Wohnbau in Wien verteilt sich heutzutage auf unterschiedliche Modelle: der geförderte Wohnbau, die Bauträgerwettbewerbe, die Superförderung, die Wohnbauinitiative, SMART- Wohnungstypen, und seit 2019 die „Gemeindewohnungen Neu“.

Wie im *Roten Wien* bietet das junge Projekt „Gemeindewohnung Neu“ kostengünstigen und eigenmittelfreien Wohnraum an, auf Grundflächen, die zu 100 Prozent im Besitz der Stadt Wien sind. 2019 wurde der Barbara-Prammer-Hof in Bezirk Favoriten eröffnet, und bietet



<https://affordablehousing2015.files.wordpress.com/2015/03/karl-marx-hof-2.jpg>

Platz für 120 Wohnungen. Die Gesamtanzahl des neuen Wohnbauprojektes wurde auf 4.000 Wohnungen aufgestockt.

Für eine durchmischte Bewohnerstruktur, spielte schon immer nicht nur die „Schwelle nach unten“ eine entscheidende Rolle. Es war ebenso wichtig, dass auch Bevölkerungsteile der Mittelschicht in den Gemeindebauten lebten. Dies hatte zusätzlich den Vorteil, dass der gesamte Wohnungsmarkt stabiler blieb.

Der Anteil der Menschen, die in Wien keinen festen Wohnsitz besitzen, ist bedeutend, und steigt in der letzten Zeit stark an. Das lässt die Frage aufkommen, ob die Schwelle zu den sozialen Wohnungen zu hoch ansetzt. SMART- Wohnungen versuchen diesem Trend entgegenzukommen, das allein wird aber nicht reichen. Das ist meiner Meinung nach eine der wichtigsten Aufgaben für den sozialen Wohnbau der kommenden Jahre sein.

Die gewählten Beispiele zeigen, dass das Wohnhochhaus funktionieren kann, wenn die Rahmenbedingungen gut gewählt sind. Gerade das Leitbild von *StudioVlayStreeruwitz* zeigt, wie komplex die Thematik ist. Hierbei wurden nicht nur Mehrwerte hinzugefügt, sondern die gegebenen Vorteile von Hochhäusern gut genutzt. Der Gemeinschaftsgedanke, der im *Roten Wien* zu politischen Zwecken genutzt wurde, wird in diesem Projekt zur Aufwertung des Areal verwendet.

H Literaturverzeichnis

- Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919-1934*, Wien: Ambra, 2014
- Erich Bramhas, *Der Wiener Gemeindebau*, Basel: Birkhäuser, 1997
- Felix Czeike, *Wiener Bezirkskulturführer 21- Floridsdorf*, Wien: Verlag Jugend und Volk, 2019
- Johan Hartle, *Das Rote Wien 1919-1934*, Basel: Birkhäuser, 2019
- Friedrich Hauer und Andre Krammer, *Das Rote Wien 1919-1934*, Basel: Birkhäuser, 2019
- Friedrich Hauer und Andre Krammer: „*Das wilde Wien*“, in: *Dérive- Zeitschrift für Stadtforschung 71 Bidonvilles & Bretteldörfer*, Wien, 2018
- Keine Wolkenkratzer in Wien*, in: *Das Neue Acht-Uhr-Blatt*, Wien, 10.01.1924
- Margarete Schütte- Lihotzky, *Warum ich Architektin wurde*, Salzburg: Residenz, 2004
- Magistratsabteilung 21 – Stadtteilplanung und Flächennutzung, *Step 2025- Fachkonzept – Hochhäuser*, Wien, 2014
- Magistrat der Stadt Wien, MA 21, *Handbuch zum städtebaulichen Leitbild Nordbahnhof*, Wien: MA 21- Reprografie, 2014
- Manfredo Tafuri, *Progetto e Utopia*, Bari: Laterza, 1984
- Manfredo Tafuri, *The American City, The Disenchanted Mountain- The Skyscraper City*, Bari: Laterza, 1973
- Manfredo Tafuri, *The Sphere and the Labyrinth, Avant-Gardes and Architecture from Piranesi to the 1970s*, London: The MIT Press, 1987
- Klaus Novy: „*Der Wiener Gemeindewohnungsbau: Sozialisierung von unten*“, in: *Arch+ 45 Vergessene Reformstrategien zur Wohnungsfrage*, Aachen, 1979
- Julia Pühringer: „*Alt-Erlaa: Eine Stadt in der Stadt*“, in: *Der Standard*, Wien, 15.08.2020

Richtlinien des Österreichischen Instituts für Bautechnik, *OIB Richtlinie 2.3, Brandschutz bei Gebäuden mit einem Fluchtniveau von mehr als 22m*, Fassung März 2015, Wien, 2015

Thomas Rottenberg: „*Die Größe der Großfeldsiedlung*“, in: Der Standard, Wien, 27.01.2003

Karl Seitz, in: Arbeiter-Zeitung, Wien, 17.1924

Wiener Gemeinderats- Sitzung vom 19. Februar 1919, im Amtsblatt der Stadt Wien, Wien, 26.02.1919